

# Der Sonntagsgast.

Beilage zur „Bloomfield Germania“.

## Die Bekanntschaft.

Stimme aus dem russischen Leben, von P. Cergejeff.

Durch das Podagra an den Lehnstuhl gefesselt, sah der pensionierte General Lewitski im Speisezimmer und legte mit der gespannten Miene eines Erfinders zum zweiten Male die „Napoleonspatience“. — Aber die Patience ging wieder nicht auf, so da er, um das gewünschte Resultat zu erzielen, seine Zuflucht zu einer kleinen Mogelei nehmen mußte.

Die Sache war die: aus dem Ausfälle der Patience wollte der General einen Schluß ziehen auf den Ausfall einer Reise, die seine Gattin Lisaweta Iwanowna nach Petersburg zu unternehmen im Begriff war. Sie kleidete sich im Nebenzimmer an und fragte schon zum zweiten Male, indem sie hineinblies:

„Anatoli! Nun, wie steht's? Geht es auf?“

Anatoli Nitsch wandte sich, eine Karte in der erhobenen Hand haltend, zu seiner Frau hin und antwortete in sehr liebenswürdigem, süßen Tone:

„Ja, es geht auf, Lisaweta! ... Die Patience ist gut gelungen ... Im Vorzimmer erkundete die Klingel, und einen Augenblick darauf füllte sich die Leiwitskische Wohnung mit dem Dufte parfümierter Eau de Cologne, den der junge Rechtsanwalt Janfen, der „Rechtsfreund“ der Leiwitskischen Familie, verbreitete.

Als Lisaweta Iwanowna seine Stimme hörte, rief sie ihm mit herablassender Freundlichkeit zu:

„Zatow Grigorjewitsch, ich fahre heute mit dem Schnellzuge nach Petersburg ... In einer Viertelstunde bin ich fertig. Spielen Sie unterdessen mit Anatoli Nitsch-Dame, und sagen Sie dem Mädchen, sie möchte den Tee zurechtmachen.“

Eine Viertelstunde darauf sah Lisaweta Iwanowna wirklich bereits im Speisezimmer, wie immer mit auslesender Eleganz gekleidet und in imponierender Haltung; wie gewöhnlich redete sie sich mit ihrem Manne und mit Janfen.

Sie trug ein englisches Reisetouillet und eine moderne Frisur mit einem gewaltigen Aufbau eigener und fremder rotblonder Haare. Das Kopfkissen und die Frisur läuschten in geschickter Weise über die etwas in die Breite gehenden Formen und die fünfzig Jahre der Generalin hinweg, die sich gern jünger machte, als sie war.

Janfen fragte sie mit ehebrüetiger Vertraulichkeit, wobei er seine dunklen Augen, welche mit schwarzen Oliven-Öl bestrichen waren, blitzen und die samtweichen Register seiner Stimme klingen ließ.

Wenn es kein Geheimnis ist, gestatten Sie mir vielleicht die Frage, warum Sie so plötzlich nach Petersburg fahren?“

Lisaweta Iwanowna gestaltete ihr herabhängendes Kinn zu einem Doppelpfeil und erwiderte mit leisem Lächeln:

„Nein, ein Geheimnis ist es nicht. Ich muß morgen mit einem der Minister sprechen ...“

Sie erzählte weiter, welchen Minister sie sprechen müsse, und wie sie durch Vermittelung eines dem Minister nahestehenden Beamten, dem man sich natürlich „erkennlich“ zeigen müsse, eine Audienz außer der Reihe erlangen könne.

Dem jungen Rechtsanwalt glühten die Augen vor Neugier.

„Ist das wirklich so einfach zu machen? Verhalten sich wirklich so gar Beamte, die dem Minister nahestehen, gegen Geschenke nicht ablehnend?“

Lisaweta Iwanowna verzog die Lippen, so daß ihre langen, englischen Zähne in ganzer Reihe sichtbar wurden.

Man muß sich ja über Ihre Realität geradezu schämen, liebster Janfen“, antwortete sie scherzhaft lächelnd. „Anatoli Nitsch hat ganz recht, wenn er mir einen Vorwurf daraus macht, daß ich die Führung meiner Prozesse einem so naiven jungen Manne, wie Sie, anvertraue. Kann man denn in Rußland überhaupt etwas ohne Schmiergelder ausrichten? Sie müssen doch wissen, daß ein russischer Beamter ohne „Rebenerwerb“ nicht existieren kann. Sie leben alle davon. Schlechterdings alle. Wenn nicht auf die eine Art, dann auf die andere. Wenn nicht geradezu, dann auf indirektem Wege. Wenn nicht durch Vermittelung der Frau, so durch Vermittelung der Freunde oder Freundinnen oder besonderer Zwischenpersonen. In Verdorfung gibt es einen hohen Beamten, der sogar im Schlaf Bestechungsgelder annimmt.“

„Im Schlaf? Wie ist das möglich?“ stiefen Anatoli Nitsch und Janfen gleichzeitig.

Lisaweta Iwanowna lächelte schüchtern.

„Na, ratet einmal, wie das gemacht wird!“

„Dieses Rätsel würde wohl nicht einmal ein Oedipus lösen können“, sagte Janfen, brennend vor Neugier.

„Und doch ist die Lösung ganz einfach. Man ladet den Würdenträger zum Dinner oder Souper in ein feines Restaurant ein. Selbstverständlich in ein separates Zimmer. Nach dem Likören wird Seine Erzellenz müde und schläft ein. Dann stellt ihm derjenige, der etwas von ihm erreichen will, eine bestimmte Summe in eine Rocktasche, geht aus dem Zimmer und kehrt einige Minuten später darauf wieder zurück. Wenn er den hohen Herrn noch schlafend vorfindet, so bedeutet das, daß das hingekommene unzureichend ist und noch etwas hinzugefügt werden muß. Wenn aber der Betreffende auf einmal aufwacht und den Gastgeber wegen der starken Schnäpfe ausschilt, dann bedeutet das, daß die Sache abgemacht ist.“

„Ja, wie doch die Dinge in der Welt zugehen!“ bemerkte der Rechtsanwalt, und in seiner Stimme lag ein leiser Klang von Bewunderung und Hochachtung; mit listiger Miene kniff er das linke Auge zu.

„In Rußland kann man auf andere Weise nichts machen, lieber Freund“, fuhr Lisaweta lehrhaft fort, als ob sie einem Schüler, den sie gern habe, Unterricht gäbe. „Nehmen Sie beispielsweise gleich die Angelegenheit, in der ich heute nach Petersburg fahre. Müßt sie mir, so gehen von dem zehntausend Rubeln, die ich dabei bekomme, fast fünftausend für „Erkenntlichheiten“ drauf. Und so ist es überall und immer“, erklärte Lisaweta Iwanowna eifrig im Tone festester Überzeugung, als verkünde sie eine unumstößliche Wahrheit.

Und nach kurzer Pause fügte sie mit derselben Bestimmtheit hinzu:

„Rußland kann ohne Bestechungen nicht existieren. Und all diese Funktionen durch die obersten Instanzen sind lediglich eine schöne Phantasie, nichts weiter. Als bestes Beispiel könnte uns ja Ihre eigene wertvolle Person dienen. Wieviel verbrauchen Sie jährlich zum Leben?“

Janfen antwortete leuchtend:

„Ungefähr dreitausend Rubel.“

„Nun also, sehen Sie. Sie, als einzelner Mensch und dabei noch ein Muster von Solidität, verbauchen ungefähr dreitausend Rubel jährlich. Nun stellen Sie sich einmal einen Augenblick lang vor, Sie hätten Familie: eine Frau, zwei, drei Kinder, eine Mutter, eine Schwester. Können Sie dann mit dreitausend Rubeln im Jahre anständig leben und einen Ihrer gesellschaftlichen Stellung entsprechenden Verkehr unterhalten?“

Janfen hob die Arme in die Höhe.

„Aber ich bitte Sie, wie wäre das möglich! Schon allein für eine einigermassen anständige Wohnung muß ich jetzt fünfzehnhundert Rubel bezahlen.“

„Na, da haben wir's! Und dabei gibt ein Gehalt von dreitausend Rubeln im Beamtenstande schon für sehr achtbar. Ein Staatsanwaltsgehilfe bekommt ungefähr soviel. Aber ehe einer Staatsanwaltsgehilfe wird, wieviele Sohlen muß er da ablaufen und wieviele Menschen nach Sibirien speditieren? Wie kann er mit zweitausend oder fünfzehnhundert Rubeln jährlich leben?“

„Aber wie ist es in Westeuropa, Lisaweta?“ fragte Anatoli Nitsch dazwischen.

„Das weiß ich nicht, lieber Mann! Da mögen wohl die Gehälter zu dem gesamten Niveau der Lebenshaltung passen. Aber bei uns stellt man an das Leben gewaltig hohe Ansprüche, hinter denen die staatlichen Einkünfte weit zurückbleiben. Das ist die Sache. Und darum kann bei uns kein Unternehmen ordentliche Früchte tragen, wenn der Boden nicht vorher gut gedüngt wird, das heißt ...“

Hier machte Lisaweta Iwanowna eine ausdrucksvolle Gebärde mit der Hand.

Janfen hörte ganz verzückt zu, wie wenn er dem Gesange einer Sirene lauschte.

„Aber wie, wie verfährt man denn eigentlich genauer bei einer solchen Düngeung?“ fragte er.

„Man verfährt dabei wie bei jedem ersten Geschäft: mit unbedingt Beobachtung einer vollkommenen, korrekten Form ... Ich habe einmal so gar Kabatt von einer Bestechungssumme bekommen.“

„Das klingt ja nun ganz und gar märchenhaft!“ rief Janfen.

„Märchenhaft war dabei gar nichts“, erwiderte Lisaweta Iwanowna in selbstlichem Tone. „Ich habe ganz einfach mit einem ordentlichen Menschen zu tun, der an peinliche

Strenge in Geldsachen gewöhnt war. Die Sache verhielt sich so. Meine Schwester besaß in Petersburg ein Haus, auf welches sie bei einer Bank eine Hypothek aufnehmen wollte. Die Hauptsache war aber: für meine Schwester war es von höchster Wichtigkeit, daß sie nicht weniger als hiebzigttausend Rubel bekam. Inzwischen stellte sich bei vorläufigen Erkundigungen heraus, daß man ihr wohl nicht mehr als fünfzigtausend geben werde. Ich nahm die Sache in die Hand und führte sie schnell zum guten Ende.“

„Sie belamen die hiebzigttausend Rubel?“

„Gewiß bekam ich die.“

„Aber wie haben Sie das denn angefangen?“ erkundigte sich Janfen eifrig.

„Auf die einfachste Weise von der Welt. Ich machte eine Eingabe um Bewilligung einer Hypothek und erhielt die Bewilligung, es werde sich an dem und dem Tage zur Bewilligung des Hauses ein Baumeister einfinden, von dessen Bericht dann die Höhe der Hypothek abhängen werde. Hierauf ordnete ich an, es sollte ein gutes Frühlingsgericht werden.“

„Gegen elf Uhr erschien der Baumeister. — Im eigenen Wagen; mit Zylinderhut und Handschuhen; Haltung wie ein Engländer; englischer Badentort an den Ohren. Ein richtiger Gentleman. Wir stellten uns wechselseitig vor. Er benahm sich, wie wenn er Richard Löwenherz wäre. Höflich, korrekt und wie eine ausgegogene Uhr.“

„So, so!“

Und weiter auch nicht ein Wort. Aber in geschäftlicher Hinsicht — geradezu ein Bluthund. Ueberall schniffelte er umher, in alle Ecken guckte er hinein, alle Wände bespötte er, bei jeder Kleinigkeit hielt er sich auf.

„Wann ist der neue Anbau errichtet? Von welcher Art sind die Keller? Wann ist die Wasserleitung gelegt worden? Zu welchen Preisen sind die Wohnungen vermietet?“ und so weiter.

Und alles höflich und korrekt, aber doch so, daß man eine gewisse Feindseligkeit herausspüren konnte. Er fragte, hörte die Antworten an und murmelte so vor sich hin:

„So, so!“

Er machte uns ganz matt mit seinem widerwärtigen Gefrage.

Nach der Bewilligung des Hauses gingen wir in ein Wohnzimmer und besahen die Pläne. Von neuem die alte Leier in fester Wiederholung: er fragte, schweig ein Weilchen, bewegte den Kopf hin und her, und dann folgte sein vieldeutiges „So, so!“

Das Stubenmädchen kam herein und meldete, daß das Frühlingsgericht fertig sei.

Wir luden Richard Löwenherz ein, mit uns einen Bissen zu essen und fürzlich zu nehmen.

Er zauderte und war unschlüssig. „Hm! ... Ich weiß wirklich nicht ... Ich esse früh zu Mittag. Hm! ... Aber um nicht Sie selbst von Ihrer Mahlzeit zurückzuhalten ... Nun schon, dann will ich mich für einen Augenblick mit hinsetzen ...“

„Hm! ... Ich weiß wirklich nicht ... Ich esse früh zu Mittag. Hm! ... Aber um nicht Sie selbst von Ihrer Mahlzeit zurückzuhalten ... Nun schon, dann will ich mich für einen Augenblick mit hinsetzen ...“

„Hm! ... Ich weiß wirklich nicht ... Ich esse früh zu Mittag. Hm! ... Aber um nicht Sie selbst von Ihrer Mahlzeit zurückzuhalten ... Nun schon, dann will ich mich für einen Augenblick mit hinsetzen ...“

„Hm! ... Ich weiß wirklich nicht ... Ich esse früh zu Mittag. Hm! ... Aber um nicht Sie selbst von Ihrer Mahlzeit zurückzuhalten ... Nun schon, dann will ich mich für einen Augenblick mit hinsetzen ...“

„Hm! ... Ich weiß wirklich nicht ... Ich esse früh zu Mittag. Hm! ... Aber um nicht Sie selbst von Ihrer Mahlzeit zurückzuhalten ... Nun schon, dann will ich mich für einen Augenblick mit hinsetzen ...“

„Hm! ... Ich weiß wirklich nicht ... Ich esse früh zu Mittag. Hm! ... Aber um nicht Sie selbst von Ihrer Mahlzeit zurückzuhalten ... Nun schon, dann will ich mich für einen Augenblick mit hinsetzen ...“

„Hm! ... Ich weiß wirklich nicht ... Ich esse früh zu Mittag. Hm! ... Aber um nicht Sie selbst von Ihrer Mahlzeit zurückzuhalten ... Nun schon, dann will ich mich für einen Augenblick mit hinsetzen ...“

„Hm! ... Ich weiß wirklich nicht ... Ich esse früh zu Mittag. Hm! ... Aber um nicht Sie selbst von Ihrer Mahlzeit zurückzuhalten ... Nun schon, dann will ich mich für einen Augenblick mit hinsetzen ...“

„Hm! ... Ich weiß wirklich nicht ... Ich esse früh zu Mittag. Hm! ... Aber um nicht Sie selbst von Ihrer Mahlzeit zurückzuhalten ... Nun schon, dann will ich mich für einen Augenblick mit hinsetzen ...“

„Hm! ... Ich weiß wirklich nicht ... Ich esse früh zu Mittag. Hm! ... Aber um nicht Sie selbst von Ihrer Mahlzeit zurückzuhalten ... Nun schon, dann will ich mich für einen Augenblick mit hinsetzen ...“

„Hm! ... Ich weiß wirklich nicht ... Ich esse früh zu Mittag. Hm! ... Aber um nicht Sie selbst von Ihrer Mahlzeit zurückzuhalten ... Nun schon, dann will ich mich für einen Augenblick mit hinsetzen ...“

„Hm! ... Ich weiß wirklich nicht ... Ich esse früh zu Mittag. Hm! ... Aber um nicht Sie selbst von Ihrer Mahlzeit zurückzuhalten ... Nun schon, dann will ich mich für einen Augenblick mit hinsetzen ...“

„Hm! ... Ich weiß wirklich nicht ... Ich esse früh zu Mittag. Hm! ... Aber um nicht Sie selbst von Ihrer Mahlzeit zurückzuhalten ... Nun schon, dann will ich mich für einen Augenblick mit hinsetzen ...“

„Hm! ... Ich weiß wirklich nicht ... Ich esse früh zu Mittag. Hm! ... Aber um nicht Sie selbst von Ihrer Mahlzeit zurückzuhalten ... Nun schon, dann will ich mich für einen Augenblick mit hinsetzen ...“

„Hm! ... Ich weiß wirklich nicht ... Ich esse früh zu Mittag. Hm! ... Aber um nicht Sie selbst von Ihrer Mahlzeit zurückzuhalten ... Nun schon, dann will ich mich für einen Augenblick mit hinsetzen ...“

„Hm! ... Ich weiß wirklich nicht ... Ich esse früh zu Mittag. Hm! ... Aber um nicht Sie selbst von Ihrer Mahlzeit zurückzuhalten ... Nun schon, dann will ich mich für einen Augenblick mit hinsetzen ...“

„Hm! ... Ich weiß wirklich nicht ... Ich esse früh zu Mittag. Hm! ... Aber um nicht Sie selbst von Ihrer Mahlzeit zurückzuhalten ... Nun schon, dann will ich mich für einen Augenblick mit hinsetzen ...“

„Hm! ... Ich weiß wirklich nicht ... Ich esse früh zu Mittag. Hm! ... Aber um nicht Sie selbst von Ihrer Mahlzeit zurückzuhalten ... Nun schon, dann will ich mich für einen Augenblick mit hinsetzen ...“

„Hm! ... Ich weiß wirklich nicht ... Ich esse früh zu Mittag. Hm! ... Aber um nicht Sie selbst von Ihrer Mahlzeit zurückzuhalten ... Nun schon, dann will ich mich für einen Augenblick mit hinsetzen ...“

„Hm! ... Ich weiß wirklich nicht ... Ich esse früh zu Mittag. Hm! ... Aber um nicht Sie selbst von Ihrer Mahlzeit zurückzuhalten ... Nun schon, dann will ich mich für einen Augenblick mit hinsetzen ...“

Wenn man nur wüßte, wer der „Grüne“ eigentlich ist! Ein Deutscher sicherlich, und wohl auch gehört er den besseren Ständen an; das läßt die langen, weißen Hände und das schön geschnittene Gesicht erkennen. Vielleicht ein deutscher Forstassessor. Hm! Das wäre gar nicht so übel. Papa, der ein leidenschaftlicher Jäger ist, verfehrt sehr gerne mit den Pflegern des Waldes.

Aber schüchtern scheint er etwas zu sein. Sonst hätte er den freien Stuhl neben Mama in Beschlag genommen, ehe der alte, geschwähige Herr gekommen ist.

Also jetzt an der Tellerplatte sieht das Reiseprogramm aus. Ob er wohl weiterfahren wird? Auf dem Schiffe steht sie sich noch einmal um: Seelenruhig lehnt er am Geländer. Er wird wohl weiterfahren, doch nein, er hält die Reisefarte bereit. Mit dem schnellsten Blick der Welt hat sie das erkannt.

Der „Grüne“ steigt ziemlich als letzter aus. Im Gedränge hat er die beiden Damen aus den Augen verloren. Er ärgert sich ein wenig, das kommt von seiner Zurückhaltung, von dem ewigen Abwarten. Als ob man nicht für ein schönes Frauenbild ein bißchen forscher, ein bißchen drängender sein dürfte! Doch was tut? Die Blöde hat ja doch kein Interesse gezeigt.

Alles drängte zur Kapelle, die herrlichen Gemälde zu bewundern. Unser vermeintlicher deutscher Forstassessor ist aber ein ausgesprochener Feind alles Gedränges seit jeher gewesen, drum wollte er auch jetzt warten, bis sich der große Haufen verlaufen hat.

Unweit der Kapelle am schmalen Ufer steht eine Wand abseits. Dahin setzte sich der Herr, und sein Auge schweifte über den See dahin. Zur Rechten, da wo die Brunner Enge den See abwärts lenkt, sah der Blick den Schillerstein, darüber den weiblichen, häuserbesetzten Hüden des Seelbärges, vor sich den Niederbäumel, den Oberbäumel und die Scheidegg, gerade gegenüber die Schiffsständer Bauen und Isleten.

Ganz ins Besondere dieser herrlichen Gottesnatur versunken, merkte der „Grüne“ gar nicht, daß es nebenan bei der Kapelle stiller geworden war. Ein kleiner Teil der Fremden war aufgestiegen zum Hotel an der Straße, um dort das Frühstück aufzusehen, das infolge des frühen Aufbruchs in Luzern etwas spärlich ausgefallen war; der größte Teil pilgerte schon auf der großartigen Straße Hüllien entgegen.

Nun konnte sich unser Tourist in Ruhe Kapelle und Biberwiese anschauen, richtete seinen Apparat und machte eine photographische Aufnahme. Dann stieg auch er zur Agentenstraße empor, die ihm Gelegenheit zu mehreren Bildern geben sollte.

Schon stieg die Sonne höher und die südöstlich gelegenen Windungen der Straße wurden von dem Tagesgestirn bestrahlt, dessen Strahlen sich an den roten Felswänden brachen und die vom Durchzug unberührten Buchungen mit doppelter Glut erfüllten: eine weniger angenehme Zugabe der Wanderung auf dieser Straße. Aber was tust? Nach Hüllien wars nicht weit.

Gewiß werden die beiden Damen schon dort sein. Ob sie einen Wagen genommen haben, oder ob sie es vorgezogen, gleich der großen Schar zu Fuß zu gehen?

Der Gedanke daran beschäftigte den jungen Herrn eine Zeit lang, bis er an die Stelle des Straßendurchbruchs gekommen war und durch die in den besten gebauenen Häusern das großartige Landschaftsbild betradete.

Von dieser Stelle aus galt es, eine Aufnahme zu machen. Das würde ein herrliches Reiseandenken geben. Schnell die Kamera aufgeschlapp und zücker!

Da machte er ein langes Gesicht. Unten an der Tellerplatte hatte er zur Aufnahme den Sucher benützt und jetzt fehlte dieser. Der Bequemlichkeit halber, und weil er bald wieder den Apparat zu brauchen gedachte, hatte der Amateur versäumt, das kleine Instrument abzunehmen. Jetzt mußte das kleine Ding weggeschafft sein. Photographieren konnte man ja schon auch ohne Sucher, aber dieser Hand mit 28 Mark in der Rechnung des Kameraversetzers. Der Verlust war also schon ein recht empfindlicher. Doch konnte das Ding noch nicht lange fehlen. Vielleicht war es auf der Straße zu finden.

So ging er den Weg zurück, den er eben gekommen, die Blide suchend zu Boden gerichtet und fürchtete, sein kleiner Reflektierapparat könnte von den Wagen zertrümmert worden sein.

Da hörte er plötzlich eine klingende Stimme vor sich: „Rama, gewiß suchst du der Herr das Ding, das wir gefunden haben!“

Der „Grüne“ schaute auf: vor ihm standen die Blondine und ihre Mama.

„Höflich zog er seinen Hut. „Die Damen entschuldigen.“

„Suchen Sie etwas? Suchen Sie das hier?“

„Gewiß, gnädige Frau. Das ist! Ich bin Ihnen sehr dankbar, gnädiges Fräulein, wenn Sie mir Ihren Fund abliefern wollten!“

Sie lächelte, überreichte den Reflektierapparat und dachte im Stillen daran, wie schön es wäre, wenn man einen Finderlohn verlangen dürfte. Dabei sah sie ihn mit ihren liebenden blauen Augen treu an, daß ihm ordentlich warm zu Mute ward und er seinen Dank nur verlegen herausbringen konnte.

„Wir haben das kleine Ding in der Sonne glänzen sehen“, nahm die Mama das Wort, „und obwohl wir von der photographischen Kunst nicht viel verstehen, dachten wir uns doch, daß es für den Verlierer von Wichtigkeit sein könnte.“

Das ist es, gnädige Frau. Aber gestatten Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle. Dr. ing. Rotmund.“

„Frau Fabrikant Martens aus W. Meine Tochter. Wir erwarten in Aldorf meinen Mann, der mit einem Freunde von Engelberg aus den Uri-Rothod bestiegen wollte!“

„Das ist eine herrliche Tour sein. Ich habe sie auch noch vor!“

Die Blondine hatte sich inzwischen damit abgefunden, daß der „Grüne“ kein Forstmann war — Dr. ing. — auch gut. — Mittlerweile kamen sie an den Straßentunnel, und der junge Ingenieur bemerkte, daß er das wunderbare Bild hier aufnehmen wollte und bei dieser Gelegenheit seinen Verlust bemerkte hätte.

Eine Weile standen alle drei in stummer Bewunderung dieser Schönheit, dann bat Herr Rotmund, die Damen hier an der Felsenbrüstung photographieren zu dürfen, den Seelbärg als Hintergrund.

Nach einigem Zögern wurde ihm das genehrt. Der junge Amateur meinte, daß es ein vorzügliches Bild geben würde, daß er den Damen als Reiseandenken ins Hotel nach Aldorf zu schicken versprach.

Hüllien war erreicht, und als die Damen dort einen Wagen bestiegen, um in die alte Kantonshauptstadt zu fahren, bedauerte Herr Dr. ing. Rotmund sehr, daß er seinen Rufsaal nun schon vorzeitig in ein hülfel Hotel hatte bestreiten lassen.

Die Aufnahme ließ er beim Photographen gleich ausführen. Aber es war nichts damit. Der sonnenglänzenden Felsen war sehr gut wiedergegeben, allein durch die Helle des Hintergrundes erschien der Vordergrund des Bildes, die Felsentrümmer des Ausganges und die dunklen Reifkleider der Damen, als schwarze Masse; auch die Gesichter konnten nur als Silhouetten gelten, die sich nicht einmal sehr malefisch von den Eiswänden des Rothod abhoben. Der Ingenieur war zu Tod unglücklich. Ein solches Bild konnte er den Damen unmöglich zuwenden, er hätte sich damit blamiert. Da beschloß er, diese persönlich um Entschuldigung zu bitten.

Als er spät am Abend das Hotel zum Schlüssel Aldorf verließ, um nach Hüllien zurückzukehren, da war er sehr zufrieden damit, daß sein verunglücktes Bild ihm zu diesem Entschuldigungsbesuche Anlaß gegeben hatte, denn der inzwischen eingetroffene joviale Herr Martens hatte den jungen Herrn zu einem Besuche nach W. eingeladen. Und daß es dort sehr schön werden würde, das hatten ihm die so verheißungsvollen Blicke der jungen Dame schon verriethen.

So hat ihm eine verunglückte Photographie das Glück gebracht.

— Ja da n! Schwiegerpapa: Ich kann mir den Unfrieden in Eurer Ehe gar nicht erklären. Maria ist doch in allen weltlichen Dingen liebenswürdig ausgebildet. Alles hat sie gelernt: nähen, stricken, kochen, waschen, plätten, klopfen —

Schwiegermutter: Nur das einzige Schlimme ist, daß die ganze Ausbildung Einbildung ist!

— Solches Bewußtsein. Reut: Heute nannte mich mein Leutnant einen Pfadfinder auf dem Gebiete der Dummheit.

— Das Mittel. Ich verstehe nicht, wie so sich mancher Ehepartner unterzu janten! Ich habe vor meiner Verheiratung mit meiner Frau ein Abkommen getroffen, daß, wenn einer von uns mal wütend wird, der andere einfach schweigt. — Und haben Sie diese Verabredung eingeleitet? — Gewiß! Ich schwöre bereits seit zwanzig Jahren.

— Gut ausgereit. Tochter (zu ihrem etwas niedrigen Vater): Ach, Papa, Mama hat zu ihrem Geburtstag Gottes Werke bekommen, eine ganz neue Ausgäbe. Die wünsche ich mir auch.

Vater: Du weißt doch, für Ausgäben bin ich überhaupt nicht!

—